

Kardinal Michael von Faulhaber

Von Georg Schwaiger¹

Im Chor der römischen Kirche Santa Maria dell'Anima, der deutschen Nationalkirche, befindet sich zur rechten Hand das Grabmal Hadrians VI., des letzten deutschen Papstes. Mit den Pontificalgewändern angetan liegt die edle Gestalt in Lebensgröße über dem Sarkophag. Wie im Schlaf nach der Last und Hitze des langen Arbeitstages stützt der Papst mit der Linken sein Haupt mit der Tiara, die ihm zu schwer geworden. Tiefer Ernst, Friede und Trauer spiegeln sich, jeden geschichtskundigen Besucher ergreifend, in seinen edlen, tiefgefurchten Zügen. Unter dem Sarkophag sind die Worte eingegraben, die der Papst selber einmal in tiefer Resignation ausgesprochen hatte: „Proh dolor! – O wie viel kommt es doch darauf an, in welche Zeit auch des trefflichsten Mannes Wirken fällt!“ Unsere Epoche weiß wohl tiefer noch als das aufgewühlte 16. Jahrhundert, was es bedeutet, Verantwortung in Staat und Kirche tragen zu müssen, und dennoch das Schicksal nicht wenden zu können.

In dieser abendlichen Gedenkstunde steht ein anderes, vergleichbares Grabmal vor unseren Augen. Im südlichen Seitenschiff der Münchener Frauenkirche tritt ein schlichtes, eindrucksvolles Bild uns entgegen: ein ausgeprägtes Antlitz. Die Linke stützt das zur Seite geneigte, schlafensmüde Haupt mit der Mitra. Die Rechte liegt über der aufgeschlagenen Heiligen Schrift, auf der letzten Seite der Geheimen Offenbarung: Amen, Veni Domine Jesu – Amen, komm, Herr Jesus! – Darunter dies Schriftwort: „Es ist Zeit, daß ich heimkehre zu dem, der mich gesandt hat“ (Tob 12, 20) – dann das Wapen mit dem Spruch: „Vox temporis vox Dei“ – und die Inschrift: „Hier erwartet den Tag der Auferstehung Michael von Faulhaber, Doktor der Theologie, Erzbischof von München [und] Freising, Kardinal der Hl. Römischen Kirche . . .“ Wir denken daran, daß dieser Mann vor hundert Jahren geboren wurde.²

¹ Vortrag, gehalten bei der Gedenkfeier zum hundertsten Geburtstag Kardinal Faulhabers, am 5. März 1969, im Kardinal Wendel-Haus zu München.

² Verzeichnis der Werke Faulhabers und der wichtigsten Literatur über ihn: E. Schlund, Kardinal Faulhaber als Prediger, in: Erntegarben . . . zur Feier des fünf- undzwanzigjährigen Bischofsjubiläums S. E. des Hochw. Herrn Kardinals und Erzbischofs Dr. Michael Faulhaber, hsg. von M. Hartig, München 1936, 123–225; Michael Kardinal Faulhaber – 80 Jahre. Hsg. von J. Weißthanner, München 1949, 104–106; J. Weißthanner, Faulhaber, in: Lexikon für Theologie und Kirche IV (1960²) 41 f.; V. Conzemius, Faulhaber, in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques XVI (1966) 692–711.

Sein langes Leben, 1869 bis 1952, gehörte zwei Jahrhunderten, zwei Epochen der Geschichte an. Den tiefen Einschnitt bildet der Erste Weltkrieg. Mit ihm versank das 19. Jahrhundert. Michael Faulhaber zählte damals bereits fünfzig Jahre. Man soll dies nicht vergessen. Er kam im Spätjahr 1917 als Erzbischof nach München, da Stadt und Land – im harten vierten Kriegsjahr – ausgehungert und ausgeblutet waren. Der treu monarchisch denkende, patriotisch gesinnte, den König hochverehrende Erzbischof kam in die Haupt- und Residenzstadt des Königsreiches Bayern, um dem letzten König die Exequien zu feiern. Die Trauer hierüber klang nach über sein ganzes Leben. Und doch begann rückschauend betrachtet jetzt erst, mit dem Amtsantritt in München, der entscheidende Abschnitt in seinem Leben und Wirken

Michael Faulhaber stammte, wie so viele in Staat und Kirche Bayerns seit einhalb Jahrhunderten führende Persönlichkeiten, aus dem Frankenland. Am 5. März 1869 wurde er zu Klosterheidenfeld, an den Ufern des Mains, in ländlich einfacher, tief christlicher Familie geboren. Unter zahlreichen Geschwistern wuchs er heran. Zeitlebens sprach er von seinen Eltern mit höchster Verehrung und Dankbarkeit. Zum Studium kam der aufgeweckte Bub nur deshalb, weil ein Kaplan, der einen anderen Buben zum Studieren vorbereiten sollte, der Ansicht war: Mit einem allein fange ich nicht an. An seinem sechzigsten Geburtstag, 1929, hat der Kardinal dies selbst erzählt, und er fährt fort: „Als armes Studentlein habe ich keinen Glückwunschbrief bekommen. Bloß die Mutter hat an die beiden Studenten den Glückwunschbrief geschrieben. Heute laufen Berge von Briefen und Telegrammen ein. Bloß der Brief der Mutter ist nicht dabei . . .“³

Nach den Gymnasialjahren in Schweinfurt und Würzburg diente der hochgewachsene, stattliche junge Mann 1888 als Einjährig-Freiwilliger beim 9. bayerischen Infanterie-Regiment „Wrede“. Mit der Befähigung zum Reserveleutnant wurde er entlassen. Zeitlebens blieb er den „Neunern“ eng verbunden. Soldatische Zucht und Ordnung hat er sein Leben lang hochgeschätzt. Über die Verwandtschaft von Militär und Klerus in der alten Zeit, die 1918 zuende ging, ist viel geredet und geschrieben worden. Eine bestimmte Ähnlichkeit verdient jedenfalls Beachtung. Werner Bergengruen hat dies in seinem „Letzten Rittmeister“ trefflich ausgedrückt: „Alte Militärs haben auf ihre Art etwas, das sich, obzwar im Weltlichen verharrend, dem character indelebilis der Geistlichkeit vergleichen läßt; es ist ja auch ihnen der Charakter zur Zeit der jugendlichen Bildsamkeit aufgeprägt worden. Er ist unzerstörbar. Aber nicht jedes Material schickt sich zur Aufprägung eines Zeichens . . .“⁴

Der jungen Generation der Gegenwart, auf individuelle Freiheit versessen bis in die allerletzten Konsequenzen hinein, und dann wieder eigentümlich bereit, neue, strenge Bindungen auf sich zu nehmen, sind Menschen und Le-

³ Michael Kardinal Faulhaber. 25 Bischofsjahre. Hsg. vom Priesterverein der Erzdiözese München-Freising, München 1936, 1.

⁴ W. Bergengruen, Der letzte Rittmeister, München 1952, 345.

bensformen des 19. Jahrhunderts bereits unwirkliche, weit entrückte Zeit. In der Regel wird dieser Lebensstil heute kräftig verachtet. Doch zur wahren geschichtlichen Erkenntnis, zum inneren Verstehen, kommen wir nur, wenn wir Menschen und Dinge vergangener Zeiten mit den Augen ihrer Zeit sehen. Und dabei gilt wohl auch heute noch das scholastische, in griechischer Weisheit wurzelnde Erkenntnisprinzip: Nil cognitum nisi praeamatum – der Mensch kann nichts wirklich erkennen, was er nicht vorgängig schon irgendwie liebt, wofür er nicht wenigstens waches Interesse aufbringt.

Nach der Priesterweihe, am 1. August 1892 in Würzburg, wirkte Faulhaber zunächst in der Seelsorge. Bald konnte er seine Studien an der heimatischen Universität Würzburg fortsetzen. Hier wurde er 1892 summa cum laude zum Doktor der Theologie promoviert. Unter seinen Lehrern ragte der Apoget Herman Schell hervor. Doch ist eine engere Verbindung nicht erkennbar, auch nicht in den einsetzenden Angriffen auf den genialen Professor Schell. Bald nach der Promotion konnte Faulhaber auf zwei Jahre zum Studienaufenthalt nach Rom gehen. Als Kaplan der Anima begegnete er täglich dem Grabmal Hadrians VI. Eine Reise ins Heilige Land, Studienreisen nach Oxford und Cambridge, nach Paris und Spanien erweiterten und vertieften wissenschaftliche Bildung und Weltkenntnis des jungen Gelehrten. Seine Liebe galt dem Alten Testament. 1903 wurde der Würzburger Privatdozent als Professor des Alten Testaments an die von der deutschen Reichsregierung neuerrichtete theologische Fakultät der Universität Straßburg berufen. Der Anfang gestaltete sich schwierig, weil vom Priesterseminar her zunächst zäher Widerstand gegen die Universitätsfakultät geschürt wurde. Doch bald wurde man eines Besseren belehrt. Besonders das Lehrtalent Professor Faulhabers war es, das die Wendung brachte. Sein treu kirchlicher Sinn stand außer Zweifel. Neben dem akademischen Unterricht in Vorlesung und Seminarübungen begeisterte er als Redner und Prediger seine Zuhörer. Hier wurde erstmals klar sichtbar, wie sehr Michael Faulhabers gesprochenes Wort die Hörschaft in seinen Bann zog, eine Gabe, die ihm bis in die letzte Lebenszeit verblieb. Die Vorträge und Predigten waren ausgefeilt, geschliffen, biblisch fundiert, dazu ausgezeichnet durch einprägsame Sprachbilder, nicht selten getragen von großem Pathos.

Eines fällt dem Betrachter dieser frühen Periode im Leben Faulhabers auf: der Theologe und Professor scheint von den erregenden und bewegenden innerkirchlichen Auseinandersetzungen der Jahrhundertwende merkwürdig unberührt zu sein. Sein Lehrer Herman Schell rang damals mit glühendem Herzen um die zeitgerechte Erneuerung der Kirche, um das drängende Problem Glauben und Wissen. Die größten Theologen Deutschlands engagierten sich damals – aus Liebe zur Kirche und aus dem Verantwortungsbewußtsein des echten Theologen heraus – in den Kämpfen um den sogenannten Reformkatholizismus und Modernismus. Fast alle wurden in diesem Kampf bitter verdächtigt, verfolgt und verleumdet. Herman Schell brach darüber in den besten Mannesjahren das Herz. Zwei hochbegabte Privatdozenten des Neuen Testaments an der Universität Straßburg, Friedrich Wilhelm Maier

und Fritz Tillmann, wurden in ihrer wissenschaftlichen Arbeit hart bedrängt und vom Heiligen Offizium zensuriert. Professor Faulhaber entging solchen Bedrängnissen.

Prinzregent Luitpold von Bayern ernannte ihn zum Bischof von Speyer. Am 19. Februar 1911 wurde er dort im Kaiserdom vom Münchener Erzbischof Franziskus von Bettinger unter Assistenz der Bischöfe von Würzburg und Straßburg konsekriert. Als Wappenbild wählte sich Bischof Faulhaber den siebenarmigen Leuchter und darüber die Heilig-Geist-Taube – als Symbol der bisherigen Lehrtätigkeit und als Sinnbild des künftigen Bischofsamtes. „Die sieben Lichter am Leuchter und die sieben Strahlen des Heiligen Geistes flammen ineinander, um die innere Verbundenheit der akademischen Lehrtätigkeit von früher und der bischöflichen Wirksamkeit von später in der Sprache der Heraldik auszusprechen.“ Als Wappenspruch wählte sich Faulhaber die Worte: „Vox temporis vox Dei! Die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes. Der Ruf der Zeit ist der Ruf Gottes.“⁵

Noch waren ihm dreieinhalb Jahre des Friedens geschenkt, ausgefüllt mit rastlosem bischöflich-seelsorgerlichem Wirken. Die Straßburger und Speyerer Jahre vor dem großen Krieg zeigen Faulhaber als aufgeschlossenen, im Dienst der Kirche unermüdlich tätigen Theologen und Bischof. Als gesuchter Redner und Prediger wirkt er weit über die Grenzen seines kleinen Sprengels hinaus. Er gilt als einer der aufgeschlossensten Bischöfe Deutschlands. Er ist ohne Zweifel schon damals der wortgewaltigste Mann im deutschen Episkopat.

Da fielen am 28. Juni 1914 die verhängnisvollen Schüsse in Sarajewo. Unter ihnen brach nicht nur der Erzherzog-Thronfolger von Österreich, unter ihnen brach die alte Zeit, das 19. Jahrhundert, zusammen. Eine neue revolutionäre Epoche begann, deren unheimliche Steigerung über Totalitarismus und Zweiten Weltkrieg, mit den noch unabsehbaren Folgerungen, der Mensch des 20. Jahrhunderts erlebt und erleidet.

Während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 versah Bischof Faulhaber das Amt eines Feldpropstes der bayerischen Armee. Viermal besuchte er die kämpfenden Truppen an der Westfront, in Flandern und Nordfrankreich; in den beiden letzten Kriegsjahren reiste er zu den bayerischen Truppen nach Polen, Galizien, Mazedonien und Rumänien. Ohne je einem unchristlichen nationalistischen Haß zu verfallen, war er überzeugt von der „gerechten“, ja „heiligen Sache“, für die die Soldaten kämpften.⁶

Mitten im Krieg starb in München unerwartet der Erzbischof und Kardinal Bettinger, am 12. April 1917. Schon nach fünf Wochen nominierte König Ludwig III. den Bischof von Speyer zum Nachfolger. Am 3. Septem-

⁵ Kardinal Faulhaber, Zeitrufe Gottesrufe. Gesammelte Predigten, Freiburg i. Br. 1933², 1–9.

⁶ M. Faulhaber, Das Schwert des Geistes. Feldpredigten im Weltkriege in Verbindung mit Bischof von Keppler und Domprediger Donders, Freiburg i. Br. 1918³; ders., Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden, Freiburg i. Br. 1918³; M. Buchberger, Frontbesuche des Erzbischofs und Feldpropstes Dr. M. von Faulhaber, Regensburg 1918.

ber 1917 hielt Michael Faulhaber schlicht seinen Einzug in München. Die Stadt war von den Entbehrungen der Kriegszeit bereits tief erschöpft. Der Bischof hatte – nach seinem eigenen Wort⁷ – „die Bürde des Bistums Speyer mit dem Doppelkreuz des Erzbistums München“ vertauscht. Die einstmals leuchtende Stadt war glanzlos, düster und grau geworden. Ohne daß es den Betroffenen eigentlich klar wurde, hatte die Agonie des Königreiches schon begonnen. Das bayerische Volk, auch die breiten Schichten der Bevölkerung Münchens, standen keineswegs gegen den König oder das Haus Wittelsbach. Aber das Volk war unendlich müde geworden, und der Winter 1917/18 ließ den Hunger zur Katastrophe anwachsen. Das Volk wünschte den Frieden. Allgemeine Erschöpfung und allgemeine Sehnsucht nach Frieden waren die Voraussetzungen des Umsturzes, der dann im November 1918 scheinbar über Nacht hereinbrach. Das bayerische Volk stand zunächst überrascht und ratlos vor den Trümmern.

Es ist hier nicht der Ort, die Revolution von 1918/19⁸ darzustellen. Den meisten Zeitgenossen erschien diese Zeit bald schon wie ein unheimlicher Spuk. Man dachte nicht gern daran. Man hat die Erinnerung daran gemieden und verdrängt. Heute ist es Mode geworden, die Münchener Revolution eher zu verklären, zu glorifizieren. Es ist gut, von den ideologischen Verzeichnungen nach rechts und links zu den Tatsachen zurückzufinden. Da steht vor uns ein gutes Volk, dessen Opferbereitschaft und Fähigkeit im Ertragen bis aufs äußerste ge- und auch mißbraucht worden ist. Das Königreich Bayern schickte im Ersten Weltkrieg rund 900 000 Mann ins Feld. Sie kämpften bald an allen Fronten. 200 000 von ihnen sind gefallen, und weitere Hunderttausende wurden zu Krüppeln geschossen.⁹ Da steht eine unübersehbare Heerschar von Holzkreuzen über einem Meer von Blut und Tränen. Wohl keine Familie, zumindest keine „Freundschaft“, wie man im alten Bayern die Verwandtschaft nannte, blieb verschont. In den funkelnden Geschmeiden der Herren und Könige aller Zeiten schimmern auch ungezählte Tränen der Untertanen aller Zeiten.

Aber das bayerische Volk hat seinen König, das angestammte Haus Wittelsbach, geliebt und hochgehalten. Ludwig III. war ein persönlich rechtschaffener, um die Volkswohlfahrt stets bedachter, dabei tief religiöser Monarch. Die persönliche Verbundenheit mit König Ludwig hat den Erzbischof von München und Freising aufs innigste mit dessen Schicksal mitfühlen lassen. Ludwig III., der überzeugte, streng kirchliche katholische Christ, der vorbildliche Familienvater, schlicht in seiner Lebensführung, erschien

⁷ Michael Kardinal Faulhaber. 25 Bischofsjahre, München 1936, 37.

⁸ A. Mitchell, Revolution in Bayern 1918/1919, München 1967; K.-L. Ay, Appelle einer Revolution. Das Ende der Monarchie – Das revolutionäre Interregnum – Die Rätezeit, München 1968; L. Morenz, Revolution und Räteherrschaft in München. Aus der Stadtchronik 1918/1919, München 1968; Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen. Hsg. v. K. Bosl, München 1969.

⁹ Die Bayern im Großen Krieg 1914–1918. Hsg. v. Bayerischen Kriegsarchiv, München 1923.

dem Erzbischof als Ideal eines christlichen Fürsten. Er war in monarchischer Tradition herangewachsen. Dem König hatte er überzeugten Herzens Treue geschworen, als junger „Einjähriger“ und als Bischof des Königreiches Bayern. Als die Monarchie in Bayern gestürzt wurde, war Erzbischof Faulhaber – noch einmal sei daran erinnert – fünfzig Jahre alt. Kann man von einem redlichen Mann redlicher Weise erwarten, daß er von einem Tag zum andern vom überzeugten Bürger der konstitutionellen Monarchie zum begeisterten Republikaner wird? Die solches wirklich könnten, wären doch wohl nicht die starken Charaktere. Es braucht nicht zu verwundern, daß Erzbischof Faulhaber von Meineid und Verrat am König sprach, Worte, die freilich viele im Land in der Abneigung gegen die in Sturm und Drang, in schmerzvollen langjährigen Wehen geborene Republik bestärkten.

An den Revolutionsjahren ist, nüchtern betrachtet, nichts zu glorifizieren. Begeisterter Idealismus und peinliche Schwäche, glühender Freiheitsdrang, brutaler Terror und Feigheit stehen stiefgeschwisterlich nebeneinander. Ludwig Thoma, einer der hellstichtigsten Kritiker und Beobachter dieser Zeit, übrigens im Lebensalter von Kardinal Faulhaber nur durch zwei Jahre getrennt, urteilt in seinen „Erinnerungen“, im Frühjahr 1919: „Ich fühle mich umso mehr vereinsamt, als ich alles, was sich heute in der Literatur, in der Kunst, in der Politik lärmend vordrängt, verabscheue.“¹⁰ Im gleichen Jahr wettet er, über die jüngsten Ereignisse in Bayern schier verzweifelt, gegen die „Revolve der Strizzis, Zuchthäusler und Faulenzer“.¹¹ Ludwig Thoma, der langjährige Mitarbeiter des „Simplicissimus“, kannte das „Milieu“.

In den sich überstürzenden politischen Ereignissen erfuhren die Katholiken Münchens, daß es noch eine ungebrochene Autorität in der bayerischen Hauptstadt gab: den Erzbischof. In seiner Silvesterpredigt 1918 erhob Michael von Faulhaber seine Stimme für Ordnung im staatlichen Leben und für die Freiheit der Kirche. Kurt Eisners Regierung nannte er eine Regierung „von Jehova's Zorn“.¹² Unter dem Eindruck der Münchener Ereignisse der Jahre 1918 und 1919 bezog der Erzbischof hinfort eine entschiedene Frontstellung gegen den Marxismus, besonders den linksradikalen Kommunismus. Sein von Jugend an ausgeprägtes Gefühl für Ordnung und Autorität im öffentlichen wie im privaten Leben sah in der politischen Linken hinfort die größere Gefahr. Im Oktober 1919 rief er die Katholiken Münchens zu einem kleinen Katholikentag zusammen; er stand unter dem Thema: „Die sozialen Lebenswerte unseres Glaubens“. Hier rief er den Versammelten zu: „Grüßt mir die Zeiten, in denen die Geister sich scheiden, die Zeiten der klaren

¹⁰ L. Thoma, *Erinnerungen*, München 1958, 211.

¹¹ Brief an seine Gefährtin Maidi von Liebermann, vom 16. Mai 1919; in: Ludwig Thoma, *Ein Leben in Briefen (1875–1921)*, München 1963, 373.

¹² Michael Kardinal Faulhaber, *25 Bischofsjahre*, München 1936, 45; zum Folgenden: Kardinal Faulhaber, *Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart*. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe, Freiburg i. Br. 1932²; ders., *Zeitrufe Gottesrufe*. Gesammelte Predigten, Freiburg i. Br. 1933²; K. Forster, *Vom Wirken Michael Kardinal Faulhabers in München*. Unter Verwertung unveröffentlichter persönlicher Notizen des Kardinals, in: *Der Mönch im Wappen*. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen Münchens, München 1960, 495–520.

Linie!“ Und dann stellte er – zwei Monate nach dem mühsamen Zustandekommen der Reichsverfassung von Weimar – drei lapidare Sätze in die Zeit hinein: Religion und Kirche haben ein heiliges Recht im öffentlichen Leben, Religion und Kirche sind eine Staatsnotwendigkeit, Religion und Kirche bedeuten einen sozialen Segen.¹³ Auf dem Salzburger Katholikentag, am 22. Oktober 1921, zeichnete er den russischen Bolschewismus als die große Gefahr des Abendlandes. Am Beginn dieses Jahres hatte Papst Benedikt XV. den unerschrockenen Erzbischof von München und Freising ins Kardinalskollegium aufgenommen.

Auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken, am 27. August 1922 zu München, verwarf Kardinal Faulhaber erneut in scharfen Worten den Umsturz vom November 1918. Hier sprach er die berühmt gewordenen, vielzitierten Worte:¹⁴ „Katholisch sein heißt ein Charakter sein auf dem Boden der christlichen Sittenlehre, heißt Grundsätze haben im privaten und öffentlichen Leben . . . Die Revolution war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet“. Doch er fährt fort: „Es bleibt aber ein Unterschied, ob man die Revolution eine meineidige und hochverräterische Untat nennt oder ob man über die Republik die gleiche Aussage macht. Die Revolution muß von jedem, der die christliche Staats- und Gesellschaftslehre anerkennt, sittlich verurteilt werden, während die gleiche Sittenlehre über die Staatsform keine bindenden Vorschriften macht.“ Faulhaber hielt nicht nur die Predigt vor hunderttausend Zuhörern auf dem Königsplatz, sondern auch die große Schlußrede im Residenzhof über Weltkirche und Weltfrieden. Damals schlug dem Kardinal von München eine Woge der Verehrung aus allen konservativ und monarchisch denkenden Kreisen ganz Deutschlands entgegen, über alle Konfessionen und Parteien hinweg. Der Kardinal erschien als Fels in der Brandung. Allerdings erhob sich da und dort auch Widerspruch im katholischen Lager. Bekannt ist der scharfe Zusammenstoß des entschieden republikanisch gesinnten Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer mit dem Kardinal auf der soeben genannten Generalversammlung der deutschen Katholiken.

Der Kardinal von München, der in seinen Aufrufen und Ansprachen so entschieden die christliche Tat forderte, beließ es nicht bei Worten. In der Inflationsnot des Jahres 1923 reiste er in die Vereinigten Staaten, um die amerikanischen Katholiken um Hilfe zu bitten. In sieben Wochen hielt er damals 78 Ansprachen. Er besuchte 25 Bischöfe. Besonders bat er für die hungernden Kinder in Deutschland. Die Reise wurde ein glänzender Erfolg, nicht nur finanziell und materiell. Ein hochgestellter Amerikaner nannte Faulhabers Reise den ersten diplomatischen Erfolg der Deutschen seit 1918. Der Kardinal wurde vom Präsidenten im Weißen Haus empfangen. Er bekannte freimütig, daß die deutsche Invasion in Belgien und die Torpedierung der „Lusitania“ schwere moralische Fehler gewesen seien; niemand in Deutschland wünsche einen neuen Krieg. Deutschnationale Kreise in der Hei-

¹³ Kardinal Faulhaber, *Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart*, 1–14.

¹⁴ Ebd. 25–34.

mat griffen ihn daraufhin wütend an als Verräter an der Nation. Für die große Hilfe in der äußersten Not dankte Faulhaber den amerikanischen Katholiken 1926 öffentlich auf dem Eucharistischen Kongreß von Chicago.

In München war man gewohnt, die Predigten des Kardinals am Papstsonntag in der Michaelskirche, am Allerseelensonntag und am Silvesterabend in der Frauenkirche zu hören. Daneben hielt der Erzbischof ungezählte Predigten und Ansprachen auf Firmungsreisen, bei den über hundert Kirchenkonsekrationen seiner Amtszeit in München, vor Ordensschwestern, bei Kongressen und Jugendfeiern. Es war nicht die Macht des geschliffenen Wortes allein, die ihm die Herzen der Hörer gewann. Es war die Macht seiner Persönlichkeit, die hinter den Worten stand. Aus meiner Studienzeit an der Universität München ist mir dieser Eindruck des damals schon achtzigjährigen Kardinals unvergeßlich geblieben, und ich schätze mich glücklich, daß ich öfters noch im liturgischen Pontifikaldienst mit ihm am Altar stand.

Seit 1920 wurde der Freistaat Bayern konservativ regiert. Die Sozialdemokraten blieben seitdem in der Opposition. Nach den Wirren der Revolution erholten sich Bayerns Wirtschaft und Staat allmählich. Großes Verdienst erwarb sich der Ministerpräsident Heinrich Held. Doch breite Schichten der konservativen Wählerschaft hingen im Grund ihres Herzens weit mehr an der gestürzten Monarchie als an der jungen Republik. Dieser Umstand erschwerte beträchtlich die Einwurzelung der neuen Staatsform. Eine solche Haltung war in ganz Deutschland weit verbreitet.

Zu den ersten Erfolgen der Regierung des Ministerpräsidenten Held gehörte der Abschluß eines Konkordats mit dem Heiligen Stuhl.¹⁵ Wesentliche Teile des stets umstrittenen bayerischen Konkordats von 1817 waren mit dem Ende der Monarchie hinfällig geworden. Bereits am 29. März 1924 konnte das neue Konkordat vom Ministerpräsidenten Held und vom päpstlichen Nuntius in München, Eugenio Pacelli, unterzeichnet werden. In diesem Vertrag kam die bayerische Regierung den Wünschen des Heiligen Stuhles weit entgegen, am weitesten wohl in der Frage der künftigen Besetzung der acht Bischofsstühle des Landes. Jeder wirklich rechtserhebliche Einfluß vom Land, von den betroffenen Katholiken her, wurde hier zugunsten der freien päpstlichen Ernennung preisgegeben. Im 19. Jahrhundert hatten kirchliche Kreise manchmal am königlichen Nominationsrecht auf die Bischofsstühle des Landes gemäkelt. Doch ist festzustellen, daß alle Könige Bayerns dieses Recht mit hohem Verantwortungsbewußtsein geübt haben. Am Beginn der königlichen Nomination steht Bischof Sailer von Regensburg, am Ende Erzbischof Faulhaber von München und Freising.

Im Zwielicht der Revolution hatten sich in der stets duldsamen Stadt München nicht nur idealistische Träumer und Linksradikale gesammelt, sondern auch Landsknechte und arbeitslose Militaristen des Weltkrieges, denen

¹⁵ Text: Gesetz- und Verordnungsblatt des Freistaates Bayern 1925, 53–60, und Acta Apostolicae Sedis 17 (1925) 41–55. – A. Scharnagl, Das kgl. Ernennungsrecht für die Bistümer Bayerns 1817–1918, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 17 (1927) 228–263.

sich fanatische Deutschnationale aus dem Norden zugesellten. Aus Kriegs- und Freiheitstradition erwachsen, entstanden völkisch-vaterländische Wehrverbände, die in die inneren Auseinandersetzungen des Freistaates Bayern einen kämpferischen Zug brachten. General Ludendorff, die Hauptleute Göring und Röhm und schließlich der Gefreite Adolf Hitler fanden sich in München zum gemeinsamen Planen. Sie trugen unserer guten Stadt den zweifelhaften Ruf einer „Hauptstadt der Bewegung“ ein. Der völkische Nationalsozialismus der frühen zwanziger Jahre bot denen eine Heimstatt, denen der Schreck über die Räteherrschaft noch tief in den Gliedern saß, aber auch den Kräften, die aus nationalem Empfinden nach einem radikalen Rechtskurs verlangten. Unmittelbar vor dem Hitlerputsch vom November 1923 gaben sich die Nationalsozialisten große Mühe, die katholische Gläubigkeit Hitlers herauszustellen und Bedenken gegen die Haltung des Nationalsozialismus zum Christentum zu zerstreuen.

In den führenden kirchlichen Kreisen ließ man sich nicht täuschen. Der hochgebildete Münchener Franziskanerpater Erhard Schlund, Lektor an der Ordenshochschule St. Anna und Studentenseelsorger an der Universität, stellte schon 1923 klar das tief Unchristliche und Gesetzwidrige der nationalsozialistischen Doktrin heraus.¹⁶ Unabhängig voneinander wandten sich im Herbst 1923 zwei Politiker hohen Ranges an Kardinal Faulhaber: Reichskanzler Stresemann und der künftige bayerische Ministerpräsident Heinrich Held. Angesichts der besorgniserregenden Entwicklung der Reichs- und Landespolitik suchten sie den hochangesehenen Kardinal zu einer öffentlichen Stellungnahme zu bewegen; der Selbsterfleischung sollte ein Ende gesetzt und alle redlichen Kräfte sollten zur Erhaltung der schwer gefährdeten öffentlichen Ordnung ermahnt werden.

Gleichzeitig wurde der Kardinal in zahllosen Briefen bestürmt, das Anschwellen der antisemitischen Haßparolen nicht zu überhören. Die Tatsache, daß Revolution und Räteherrschaft in München in starkem Maße von Juden getragen waren, hatte den Antisemitismus mächtig wachsen lassen. Kardinal Faulhaber machte sich sehr ernste Gedanken über einen drohenden Judenpogrom. Er hielt es für seine christliche und vaterländische Pflicht, vor unheilvollen Schritten zu warnen und auf das Gebot der christlichen Nächstenliebe und Gerechtigkeit hinzuweisen. In die überreizte Stimmung hinein sprach er in seiner Allerseelenpredigt 1923 von der „gegenseitigen Liebe im gemeinsamen Leid“. Darin lehnte er die von manchen Zeitungen geschürte Feindseligkeit gegen bestimmte Volksgruppen als unchristlich ab. Mit blindem Haß gegen Bauern und Bayern, gegen Juden und Katholiken würden keine Wunden geheilt. Trotz aller Not – man befand sich im wirtschaftlichen Chaos der Inflationszeit – dürfe im kommenden Winter niemand verhungern oder erfrieren. Jedes Menschenleben sei kostbar, auch das eines Israeliten.

¹⁶ E. Schlund, Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland, München 1924. Zum Folgenden vgl. L. Volk, Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934, Mainz 1965; ders., Kardinal Faulhabers Stellung zur Weimarer Republik und zum NS-Staat, in: Stimmen der Zeit 177 (1966) 173–195.

Diese Worte des Erzbischofs hätten in einer anderen Zeit kaum größere Beachtung gefunden. Am Vorabend des Hitlerputsches wurden sie politisch hochexplosiv. In der aufgeputschten Masse, die nach der Ausrufung von Hitlers Staatsstreich aus dem Dunst des Bürgerbräukellers strömte, erschollen Rufe, der Juden kardinal müsse auch weg. Als Hitlers rechtswidriges Abenteuer in den Schüssen der bayerischen Landespolizei an der Feldherrnhalle zusammenbrach, wurde Kardinal Faulhaber als einer der Hauptschuldigen hingestellt. – Erst in der trostlosen Not infolge der Weltwirtschaftskrise, die die ungefestigte deutsche Wirtschaft mit doppelter Wucht traf, wurde die NSDAP eine wirkliche Massenbewegung von Enwurzelten, Unzufriedenen, Verarmten, aber auch von Opportunisten, Idealisten und Abenteurern. Gregor Strasser formulierte zu dieser Zeit einmal demagogisch treffend: „Nationalsozialismus ist das Gegenteil von dem, was heute ist“. Auf solchem Hintergrund kam Hitler, dem Anschein nach legal, am 30. Januar 1933 an die Macht.

Bisher hatten die deutschen Bischöfe klar und entschieden gegen alle kirchen- und christentumsfeindlichen Bewegungen, besonders auch gegen den Nationalsozialismus Stellung genommen. In der Seelsorge-Instruktion der Fuldaer Bischofskonferenz vom 5. August 1931 war dies noch einmal klar ausgesprochen worden. Von dieser Haltung glaubten die deutschen Bischöfe erst abrücken zu müssen, als Hitler in äußerlich legaler Form Reichskanzler geworden war und in dieser Stellung öffentlich beruhigende Erklärungen für die beiden großen christlichen Kirchen abgab. Die meisten deutschen Bischöfe, auch Kardinal Faulhaber, glaubten im Frühjahr und Sommer 1933, vor allem nach Abschluß des Reichskonkordates, die Mitarbeit der Katholiken im neuen, gemeinsamen Aufbauwerk der schwer zerrütteten Nation nicht verhindern zu dürfen. Dahinter wirkte immer noch der Komplex aus den Anschuldigungen der Kulturkampfzeit nach, die Katholiken seien keine zuverlässigen Staatsbürger. Aber bald wurde es offenkundig, daß man von Hitler getäuscht worden war. Bald begann die versteckte und offene Bedrückung, die schwere Verfolgung der Kirche und des Christentums überhaupt.

Die kürzlich begonnene Edition der Berichte der bayerischen Regierungspräsidenten über die kirchliche Lage in Bayern,¹⁷ aus den Jahren 1933 bis 1943, zeigt das brutale, rechtswidrige Vorgehen der Hitlerdiktatur gegen die Kirche und alle ihre Einrichtungen, gegen Priester, Ordensleute und Laien. Diese Berichte zeigen aber auch die tiefe Abneigung weitester Kreise der bayerischen Bevölkerung gegen den Nationalsozialismus, ihre Treue zu Christentum und Kirche. Dieser Widerstand nahm in ungezählten Fällen die Form offener Rebellion an, besonders anlässlich der Verhaftung von Priestern, der Vertreibung von Ordensleuten und – fast an allen betroffenen Orten –, als die Kreuze aus den Schulen entfernt werden sollten.

¹⁷ Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten, 1933–1943, I: Regierungsbezirk Oberbayern, bearbeitet von H. Witetschek, Mainz 1966; II: Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken, bearbeitet von H. Witetschek, Mainz 1967.

Angesichts der ungeheueren Flut von Publikationen zu diesem Thema¹⁸ gewinnt man den Eindruck, daß offensichtlich selten jemand objektiv beurteilen kann, was es bedeutet, unter einem modernen totalitären System leben zu müssen, der es nicht selber leidvoll erfahren hat. Eine öffentliche Weltmeinung gesteht den unter kommunistischer Herrschaft lebenden Menschen ohne weiteres zu, was man den Deutschen unter der Hitlerdiktatur grundsätzlich verweigert. Ex eventu, aus gewonnener Erfahrung, ist leicht zu urteilen.

Kardinal Faulhaber war vor 1933 dem Nationalsozialismus mit großem Mißtrauen und mit entschiedener Ablehnung gegenübergestanden; wiederholt hatte er noch in den Jahren 1930 bis 1932 auf die unchristliche Doktrin hingewiesen. Nach dem 30. Januar 1933 und dem Abschluß des Reichskonkordats bemühte er sich, wie die anderen deutschen Bischöfe, um einen *modus vivendi*. Dadurch erscheint manches zwiespältig. In seinen zahlreichen Protesten und Vorstellungen der folgenden Jahre argumentierte er gern vom geltenden Recht, meist vom Konkordat her: vor allem gegen die Bedrückung der Bekenntnisschule, die Belästigung und Aufhebung der katholischen Jugendverbände und sonstiger Organisationen, die Verdrängung der Ordensleute aus dem Unterricht, Aufhebung von Seminarien, Entfernung der Kreuze aus den Schulen. Es erwies sich, daß das Konkordat doch einen gewissen Schutz bot, mochte es auch von Hitler vorwiegend als große Täuschungsaktion abgeschlossen worden sein. Namentlich durch seine Predigten und Hirtenworte wurde Kardinal Faulhaber in den dreißiger Jahren der Hitlerdiktatur zum Kündler der christlichen Freiheit und zum Herold der Menschenwürde. Weit über Deutschland hinaus sah man in ihm das Symbol des anderen, besseren Deutschland. In seinen berühmten Adventspredigten von 1933 behandelte er das Thema Judentum, Christentum und Germanentum.¹⁹ Deutlich sah er die heraufziehenden Gefahren. In letzter Stunde erhob er seine warnende Stimme. Seine Predigten zum Papstsonntag nahmen in diesen spannungsgeladenen Jahren stets zu aktuellen Zeitfragen Stellung: „Die sittliche Ordnung der Ehe als Wiedergeburt unseres Volkes“ (1933); „Die Deutschen und das Papsttum“ (1934); „Die Freiheit der Kirche“ (1935); „Steinwürfe gegen den Thron der Päpste“ (1936); „Das Reichskonkordat – Ja oder Nein?“ (1937); „Die ausgestreckte Hand des Papstes“ (1938); „Lumen Christi“ (1940); „Wir bauen auf Felsengrund“ (1941); „Römisch-katholisch oder nationalkirchlich?“ (1942); „Dreifache Posaunenbotschaft“ (1943); „Sentire cum Petro“ (1944). In der Allerseelenpredigt 1936 sprach er über „Leidenskraft und Tatkraft in christlicher Lebensanschauung“, 1937 über das Thema „Wir sind und bleiben katholisch“. In der Silvesterpredigt 1933 behandelte er „Christentum und Germanentum“, 1934 „Die Ehrfurcht vor dem Heiligen“, 1935 „Die Christliche Weltanschauung“, 1936 „Christus im deut-

¹⁸ Auswahl bei G. Schwaiger, *Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert*, München 1968 (dtv 482), 208–212.

¹⁹ M. von Faulhaber, *Judentum, Christentum, Germanentum. Adventspredigten 1933*, München 1934.

schen Raum – gestern und morgen“, 1941 „Aus der Kirche austreten – dreimal nein!“²⁰

Auch Kardinal Faulhaber ist gelegentlich der Versuchung so vieler Deutscher erlegen, Hitler persönlich edlere Absichten zuzuschreiben als untergeordneten Stellen des Parteiapparates. Er glaubte, zwischen Hitler und seiner Partei unterscheiden zu können. Am 4. November 1936 unternahm Faulhaber den Versuch, in einem persönlichen Gespräch mit Hitler auf dem Obersalzberg das Unheil zu wenden. Aber der Eindruck der dreistündigen Aussprache war bedrückend. Die erste Stunde sprach der Kardinal, die zweite Hitler, die dritte Stunde vollzog sich im Dialog.²¹ Hitler entwarf in einem langen Monolog ein grandioses Bild der künftigen deutschen Herrlichkeit, das auf den Kardinal nicht ohne Eindruck blieb.

Weder Noten des Heiligen Stuhles an die Reichsregierung noch die Hirtenbriefe und Vorstellungen des deutschen Episkopates schienen größeren Erfolg zu haben.²² Ende 1936, nach dem Gespräch Kardinal Faulhabers auf dem Obersalzberg, unternahm der Heilige Stuhl einen neuen Schritt. Zur Vorbereitung wurden Ende Dezember die drei deutschen Kardinäle – Bertram von Breslau, Schulte von Köln und Faulhaber von München – sowie die Bischöfe Galen von Münster und Preysing von Berlin nach Rom gerufen. Man erwog hier im Januar 1937 zwei Möglichkeiten: entweder einen Brief des Papstes an Hitler, der alle Beschwerden der Kirche noch einmal zusammenfassen sollte, oder eine Enzyklika an die deutschen Katholiken. Einhellig entschloß man sich für den zweiten Weg, da persönliche Verhandlungen mit Hitler erfolglos bleiben würden. Offensichtlich hat auch die Überlegung mitgespielt, daß die damals vorbereitete Enzyklika gegen den Kommunismus ein Gegenstück in dem Rundschreiben gegen den Nationalsozialismus erhalten sollte: beide totalitären Systeme sollten zu gleicher Zeit von der Kirche öffentlich gebrandmarkt werden.

Das Rundschreiben kam unter maßgeblicher Beteiligung Kardinal Faulhabers zustande. Entscheidende Formulierungen gehen auf ihn zurück. Sein handschriftlicher Entwurf, gefertigt im Wesentlichen in drei Nächten, bildet das Kernstück des päpstlichen Schreibens. In diesen Tagen bewährte sich das enge persönliche Verhältnis, das Faulhaber in der Zeit der Münchener Nuntiatur Pacellis, des jetzigen Kardinalstaatssekretärs, hergestellt hatte. 1917 bis 1925 hatte Pacelli in München gewilt und dort den Erzbischof hochschätzen gelernt. Unter dem 14. März 1937 wandte sich Pius XI. in dem Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ an die Weltöffentlichkeit. Unter

²⁰ Münchener Kardinals predigten I, II, München 1936/37; K. Forster, Vom Wirken Michael Kardinal Faulhabers in München, in: Der Mönch im Wappen, München 1960, 515.

²¹ Bericht Faulhabers unmittelbar nach dem Gespräch an seine Mitarbeiter (mündliche Mitteilung des Münchener Weihbischofs Johannes Neuhäusler).

²² H. Müller, Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Dokumente, München 1965; D. Albrecht, Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der Deutschen Reichsregierung, I: Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika „Mit brennender Sorge“, Mainz 1965.

größten Schwierigkeiten gelang es, den Text nach Deutschland zu bringen, zu drucken und auf geheimen Wegen, in der Regel durch Kuriere, den Pfarrern zuzustellen. So war es möglich, daß am Palmsonntag (21. März 1937) das päpstliche Schreiben in fast allen deutschen Pfarrkirchen verlesen werden konnte. Der Partei- und Gestapo-Apparat nahm hinterher schwere Rache, namentlich an den Druckereien und an allen Laien, die an der Zustellung mitgewirkt hatten. Das Ziel der Enzyklika war die klare Verurteilung der nationalsozialistischen Weltanschauung, ihrer schwerwiegenden Irrtümer.²³ – Am 4. Juli 1938 protestierte Faulhaber mit flammenden Worten auf der Kanzel der Münchener Michaelskirche gegen die Verhaftung P. Rupert Mayers, des hochangesehenen Predigers und Männerseelsorgers der Stadt München.²⁴

Nach dem Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ setzte in Deutschland eine verschärfte Bedrückung der Kirche ein, die erst im Krieg – aus taktischen Gründen – ein wenig gemildert wurde. Die große Abrechnung mit der katholischen und evangelischen Kirche Deutschlands sollte dann nach dem „Endsieg“ kommen.

In den dreißiger Jahren erschien Kardinal Faulhaber als überragende Gestalt im Kirchenkampf auf katholischer Seite. Er wurde von den Machthabern zutiefst gehaßt und immer wieder in Parteireden und Presse-Erzeugnissen hart angegriffen. Zeitweilig hat man seine Post und sein Telefon überwacht. Am Abend des 10. November 1938 suchte im Zug der berüchtigten „Kristallnacht“ eine aufgehetzte Menge in die erzbischöfliche Residenz einzudringen. Schreier forderten, den Kardinal nach Dachau zu bringen. In der folgenden Nacht wurden die Fenster des Bischofshofes eingeworfen. Die Kirchenzeitung wurde verboten, Faulhabers Hirtenbriefe wurden polizeilich verfolgt, seine Predigten von Spitzeln nachgeschrieben. Aber niemand wagte es, Hand an ihn zu legen. Man kannte das überragende Ansehen des Kardinals in Bayern und ganz Deutschland, man wußte um die Liebe und Verehrung des katholischen Volkes in Bayern zu seinem Kardinal. Sein Auftreten in der Öffentlichkeit, besonders vor und nach den großen Predigten, gewann den Charakter kirchentreuer Manifestationen. In den Kriegsjahren trat der Kardinal von München im Bewußtsein der Katholiken Deutschlands etwas zurück. Jetzt schaute man eher zum mutigen Bischof von Münster auf, Clemens August Grafen von Galen. Kardinal Faulhaber beschränkte sich in diesen Jahren meist auf religiöse und kirchliche Themen im strengen Sinn.

Ofters wurde in den letzten Jahren der schwere Vorwurf erhoben: Warum hat Kardinal Faulhaber, der unter den deutschen Bischöfen das größte Ansehen besaß, nicht energischer für die verfolgten Juden sich eingesetzt, ebenso

²³ A. Martini, Il cardinale Faulhaber e l'enciclica „Mit brennender Sorge“, in: Archivum historiae pontificiae 2 (1964) 303–320; L. Volk, Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ bis zum Ende der NS-Herrschaft, in: Stimmen der Zeit 178 (1966) 241–267; Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944. Hsg. v. B. Schneider in Zusammenarbeit mit P. Blet und A. Martini, Mainz 1966; G. Schwaiger, Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert, München 1968, 121–137.

²⁴ A. Koerbling, Pater Rupert Mayer, München 1965¹³.

für seine verfolgten Priester und Laien? In seinem Erzbistum, nur zwanzig Kilometer von München entfernt, befand sich das Konzentrationslager Dachau mit schier zahllosen geschundenen Opfern, darunter viel hundert Geistliche aller kirchlichen Ränge und vieler Nationen. Die engsten Mitarbeiter des Kardinals aus den bitteren Jahren wissen, wie schwer der Erzbischof unter diesen Dingen gelitten, wie hart er seine Ohnmacht der brutalen Gewalt gegenüber beklagt hat. Man darf hier die großen Predigten der dreißiger Jahre und die entscheidende Mitarbeit an dem Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ nicht vergessen. Es hat auch nicht an konkreter Hilfe, an Fürsprache und materieller Unterstützung in zahlreichen Einzelfällen gefehlt. Das Ausmaß der Verbrechen des Hitlerregimes wurde ihm, wie der Masse des deutschen Volkes, erst nach Kriegsende bekannt. Aber es bleibt hier ein schwerer, bedrückender Schatten auf dem Lebensbild des Kardinals, ähnlich dem auf dem Leben Papst Pius' XII. Bei allem Bemühen um Verständnis der Zeit und der Psychologie der handelnden Personen wird man dies nicht leugnen können oder – angesichts der Ungeheuerlichkeit der Tatsachen – verharmlosen dürfen. „Der uns richtet, ist der Herr“ (1 Kor 4, 4).

Der Kardinal trug die Leiden des Krieges mit seinen Gläubigen. Er hielt all die furchtbaren Jahre der Luftangriffe in München aus. Die ehemals leuchtende bayerische Metropole schien in Schutt und Asche unterzugehen. Die Gewölbe der Kathedrale, der Michaelskirche und so vieler Gotteshäuser der Stadt barsten. Der Erzbischof erschien immer wieder an Stätten schwersten Leides, um zu helfen und zu trösten. Am 30. April 1945 zerstörte eine Granate die Hauskapelle seiner Residenz.

Nach dem Erlöschen der Brandfackeln des Krieges sprengten noch lange die anderen apokalyptischen Reiter durch unser armes Land. Pest, Hunger und Krieg, die grausigen Übel aus der Allerheiligenlitanei, waren den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts wieder schauerliche Wirklichkeit geworden. Der Kardinal von München, schon ein hoher Siebziger, schien noch einmal, wie am Ende des Ersten Weltkrieges, bayerisch Land und Volk repräsentieren und schützen zu müssen. In zahlreichen Verhandlungen mit den Besatzungsmächten mühte er sich um die Milderung so mancher allzu harten Maßnahme der Sieger. Entschieden forderte er Gerechtigkeit für sein zerschlagenes Volk, wies er die Anerkennung einer unterschiedslosen „Kollektivschuld“ der Deutschen zurück. Wieder versuchte er materielle Hilfe im In- und Ausland zu organisieren. Tausende von Hilferufen einzelner gingen an den greisen Kardinal. Er bat für die Bevölkerung Münchens, für die Gefangenen, für die Vertriebenen. Seine Hilfe geschah in dieser Zeit meist im Stillen, mit der Selbstverständlichkeit christlichen Dienens.

In den letzten Lebensjahren zeigte sich ein neues Bild des Oberhirten. „War er früher der Kirchenfürst, der einsam auf seiner Warte stand und zu den großen Fragen der Zeit Stellung nahm, der in strenger Tagesordnung ganz den hohen Aufgaben seines Amtes lebte, so wurde er jetzt zum gütigen Vater, der um jedes Einzelschicksal sich sorgte, mit väterlichem Lächeln die Kinder segnete, dem schlecht beschuhten Ministranten neue Schuhe schenkte,

eine gebrechliche Kirchgängerin ins Auto nahm oder dem Bischof im Dachauer Lager die heiligen Geräte zur Priesterweihe zukommen ließ.“²⁵

Mit erstaunlicher Willenskraft versah er sein Amt bis in die letzten Lebenswochen. In früheren Jahrzehnten hatte der Klerus nicht selten vor dem hohen, gestrengen Kirchenfürsten gezittert. Am Gründonnerstag 1952 kniete der Kardinal, schon recht gebrechlich, zum letztenmal vor zwölf Priestern, um ihnen die Füße zu waschen. Am 11. Mai hielt er die letzte Priesterweihe im Freisinger Dom, in deutlicher Ahnung des bevorstehenden Todes. Am Pfingstsonntag feierte er in der Frauenkirche den letzten großen Gottesdienst seines Lebens. Noch einmal schritt seine hohe, jetzt leicht gebeugte Gestalt segnend aus dem Dom, in den zwei Wochen später seine sterbliche Hülle zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Nach einem Schlaganfall empfing er noch bei vollem Bewußtsein die Sterbesakramente. Seine letzte Freude auf dieser Welt war ein Telegramm Pius' XII. Der Papst schickte dem sterbenden Erzbischof den apostolischen Segen „mit einem herzvollen Dank für alles, was Sie uns in 35 Jahren edler Freundschaft gewesen sind“.

Am 12. Juni 1952 zog die Fronleichnamsprozession durch München. Der Erzbischof hatte diesen großen Umgang geliebt und durch mehr als drei Jahrzehnte die Monstranz getragen. In seiner ersten Münchener Prozession war noch der König mit brennender Kerze, umgeben von seinem Hofstaat, hinter dem goldenen Baldachin geschritten. Jahre des brodelnden Umsturzes waren gefolgt, der Ministerpräsident der Republik hatte den Platz des Königs eingenommen, bis ihn die Diktatur vertrieb. Gerade in der Hitlerzeit hatte die Fronleichnamsprozession in steigendem Maße die Form eines treuen Bekenntnisses zu Christus und seiner Kirche angenommen. 1945 hatte der Kardinal in ungebrochenem Glauben den Herrn durch die Ruinen der Stadt getragen. Jetzt, 1952, kehrte der fromme Zug in den Dom Unserer Lieben Frau zurück. Mächtig erklangen die Glocken über die Stadt, in der sich neues Leben zu regen begann. Das Te Deum wurde angestimmt und das Volk sang das Lob des großen Gottes. Da begann die große Glocke noch einmal zu läuten. Der dreiundachtzigjährige Kardinal und Erzbischof Michael von Faulhaber war am Ziel angelangt und in den Frieden Gottes eingegangen. Am Tage der Beisetzung säumten viele Tausende in stummer Trauer die Straßen. Noch einmal nahm der Kardinal den Weg der Fronleichnamsprozession, ehe man den Sarkophag in der Gruft der Frauenkirche beisetzte, wo auch der letzte König von Bayern ruht. Dort sind bis zum heutigen Tag die Kerzen der Dankbarkeit nicht erloschen und die Blumen liebenden Gedenkens nicht verwelkt.

In seinem nachgelassenen Hirtenwort²⁶ vermachte Kardinal Faulhaber seinen Gläubigen als seinen letzten Willen die Treue zum katholischen Glauben. Mit tiefem Dank für alle Gnade Gottes über seinem langen Leben

²⁵ S. Irschl, Michael Kardinal von Faulhaber, München 1952, 11.

²⁶ Ebda. 15.

spricht er mit Paulus: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt“ (2 Tim 4, 7).

Mitten in der Zeit des Kirchenkampfes, 1936, hatte Kardinal Faulhaber den 25. Jahrestag seiner Bischofsweihe begangen. Im Fastenhirtenbrief dieses Jahres hatte er ausgesprochen: Seit der Bischofsweihe 1911 „hat euer Erzbischof . . . ‚von eigener Schwachheit umgeben‘ (Hebr 5, 2), aber auch von göttlichem Erbarmen umflutet (Ps 31, 10), die Last und Hitze des Amtes getragen“.²⁷ Ein menschliches, wahrhaft christliches Wort, das in der Rückschau für das ganze Leben gilt. Kardinal Faulhaber darf als markanteste Gestalt unter den deutschen Bischöfen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gelten: groß im Glauben und im Beten, mächtig im Wort, klug im Handeln, gewiß „von eigener Schwachheit umgeben“, aber auch „von göttlichem Erbarmen umflutet“ – und am Ende verklärt sich sein Leben in der christlichen Güte. Cuius memoria in benedictione sit, sein Andenken sei gesegnet!

²⁷ Münchener Kardinalspredigten. Unser Papst, Unser Bischof, Unsere Priester, München 1936, 15 f.